

# JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 / NR. 12  
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Cordier



# Aus unserem Skizzenbuch

Dichter, warum so traurig?

Nach unserem Posteingang zu schließen, scheint eine Welle des Weltchmerzes über unsere Dichter hereingebrochen zu sein. Der Frühling lacht, die Sonne scheint, aber der Poet ist traurig. Es ist ihm ein Genuß, seine Romane, Novellen und Gedichte um Mitternacht, bei Nebel und Sturm leben, oder vielmehr sterben zu sehen. Er brüht nächtlich voller Todesahnung, Blätter fallen, Liebende sterben und Schiffe gehen unter. Keißenweise. Der Dichter sucht verzweifelt nach dem Traurigsten, was die Menschheit erfreuen könnte. Aber, o Dichter — das Traurigste kennst du noch nicht! Es ist so traurig, daß man ein Mittel zum Einnehmen gegen Selbstmord erfinden muß, um nicht in diesem Beruf zu verenden. Daß man nämlich verdammt ist, auf einer Redaktion zu sitzen und deine Manuskripte zu lesen. —

Gewiß ist es Ehrensache für einen Dichter, sich selbst im schönsten Frühling unglücklich zu verlieben, aber das passiert schließlich anderen Menschen in ihrem Privatleben auch, und man kann deshalb nicht ununterbrochen in allen Veramafasen seufzen. Und wenn schließlich deine alte Tante auf mysteriöse Weise im Nebel ums Leben gekommen ist, laß die alte Dame schlafen, denn sie hat Ruhe nötig! Glaubst du, junger Dichter (je jünger, desto finstere), daß es für den schaffenden Menschen nach des Tages Laß eine angebrachte Massage ist, wenn du ihm in deinen Geschichten am späten Abend noch das eiskalte Grufeln über den Buckel jagst? — Ein Trost, o Dichter, daß deine Produkte nur Phantastie und nicht Wirklichkeit sind! Sonst gäbe es weder Lachen noch Sonnenschein, sondern nur Nebel, Regen und Tote um Mitternacht. Du brauchst nicht mehr zu dichten, denn es wäre keiner mehr übrig, der es lesen könnte.

Denke deshalb nicht, daß wir gefühllos sind und nicht mit dir erleben! Zwar hast du beruflich das Recht, tiefer zu fühl-

len als wir, aber mancher „verfüßt“ sich halt zu tief hinab, und der Himmel ist oben. Und da wir uns immer wieder fragen, warum du, ach, so leiden mußt, sagen wir zum Trost: unsere Kasse ist



auch nicht größer, und unsere erste Braut war auch nicht immer gleich die Richtige. Aber wir haben Mut und Fönnen deshalb nicht versinken. Und dabei solltest uns gerade du, o trauriger Dichter, helfen. Ist dir denn nicht mal etwas Zeiterees passiert? Wir lieben und lachen, trinken Bier oder Sekt — sofern wir Geld haben, und lachen erst recht, wenn wir keins haben. Komm zu uns, Dichter, und lache mit!

## Der Goldfisch

Unlänglich einer Zoologieprüfung bemüht sich der Professor vergeblich, dem Munde des ebenso hochgeborenen wie tiefbegabten Schülers tierkundliche Kenntnisse zu entlocken.

Schließlich soll ihm der Prüfling einige Fische nennen. Er kennt nur Tintenfisch, Walfisch und Backfisch.

„Tja“, meint der Professor, neuerlich enttäuscht, eigentlich ist der Tintenfisch kein Fisch, sondern ein Weichtier, der Walfisch aber ein meerbewohnendes

Säugetier; der Backfisch, hm —, auch wenn man ihn in gewisser Hinsicht als zoologischen Begriff gelten läßt, müßte man ihn doch näher bezeichnen. Also, welcher Backfisch wird am meisten geschätzt? „Der Goldfisch!“, antwortete grinsend der Befragte.

## Sünflinge

Folgendes wird berichtet: Einem Einwohner eines kleinen Dorfes bei Waldsbur hatte seine Gündin durch den Wurf von 5 Tungen derart freudig überrascht, daß er nicht umhin konnte, einem Freunde in Basel von seinem Glücke zu melden. In der Eile schrieb er aber in einem, daß sich seine „Familie“ um fünf Sprößlinge vermehrt habe, was den Freund in Basel ein wenig mitleidig machte, denn die Sünflinge kamen ihm wohl als zu viel des Guten vor. Ein gutes Herz hatte der Basler und er sandte deshalb seinem Freunde umgehend ein Kistchen mit folgendem Inhalt: 2 Flaschen Burgunderwein, einer Lyonermusch und 20 Franken für die „Mutter“. Außerdem bat er ihm bald mitzuteilen, wieviel Bubens und Mädchen unter den Sünfen seien. — Der gütige Geber wird inzwischen wohl beruhigt worden sein.



Die Jugend

Zeichnungen von MACHO



Aquarell

Cordier

**MAHNUNG  
ZUR TUGEND**

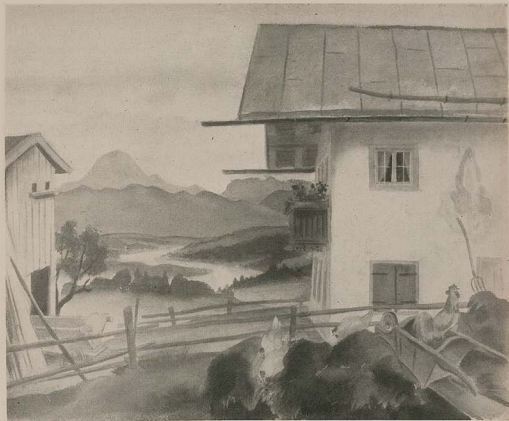
Die Mädchen, die ihr Herz meist bloß den  
Reichen reichen,  
in frevelhaftem Flirt nur Ihresgleichen  
gleichen,  
zuweilen im Trikot sich mit den Brüsten  
brüsten,  
(wohl selbst auch Männer schon an Meeres-  
küsten küßten),  
auch Küsse selbst in zweifelhaften Schenken  
schenken,  
und ernstlich nie an Treugedenken denken,

die vor der rechten Zeit von Edens Speisen  
speisen,  
obwohl darauf die Weisen mit Beweisen  
weisen,  
daß die, so unter Teufels Aprikosen kosen,  
nachher gelangen nur zu trefferlosen Losen,  
und nie zu einem guten Unterkommen  
kommen; —  
sie können nie zu Gattinnen von Frommen  
frommen!

Josef Fr. Ofner



E. M. Cordier



E. M. Cordier

#### DEUTSCHE MALER:

## Eugen Max Cordier

Kaum einer unter den jungen Malern Münchens weiß so vielseitig jeder ihm gestellten Aufgabe zu genügen wie Max Cordier. Ob Fresko oder Plakat, Enkaustik oder Grafik: Alles saubert seine unermüdlige Arbeitskraft spielend hervor.

Im Jahre 1903 geboren, wuchs Eugen Max Cordier in München auf und lernte bei seinem Lehrer an der Westendrieder Schule, Dr. Hans Schmid, die Enkaustik, jenes neuentdeckte Wachsmalverfahren, dessen sich schon die alten Ägypter bedienten. Die Enkaustik gehört wohl zu den haltbarsten Malweisen überhaupt und hat den Vorzug, daß sie nicht nachdunkelt oder sprengt, außerdem einen angenehmen, matten Schimmer hat, aber nicht glänzt. Diese Malweise hat in München viele Freunde, die sich mit dem technischen Erfordernis heizbarer Palette und Malgeräte schnell abgefunden haben. Außerdem haben wir ja seit dem Ägyptern die wärmende Elektrizität hinzubekommen, die man damals im Lande der Pyramiden kaum angewendet haben dürfte.

Max Cordier wurde sich jedoch bald darüber klar, daß die Malerei für die meisten Jünger ihrer Kunst kein gerade einträglicher Beruf ist. Während seiner Akademiezeit, wo er unter dem Altmeister Julius Diez studierte, erblickte keines seiner Werke das Licht der Öffentlichkeit. Bis Diez ihn aufs Plakat wies. Tatsächlich gelang schon der erste Versuch überraschend gut. Er beteiligte sich an einem Wettbewerb der Luftbanja, und als er die Nachricht bekam, er habe sämtliche vier Preise gewonnen, hielt er das zuerst für einen schlechten Witz. Im folgenden ist er aber durch das Plakat rasch berühmt geworden. Das von ihm entworfene Zeichen des Deutschen Museums ist weltbekannt.

Die Einfachheit, die ihm im Plakat solche Erfolge gesichert hat, entspricht des Künstlers innerstem Wesen. Seine Zeichnungen sind einfach und einbringlich. Max Cordier ist unermüdllich fleißig. Seine Studien sind wahre Fundgruben des Wissens. Er studiert einfach alles: Menschen, Uniformen, Uhren, Tiere, landwirtschaftliche Geräte, Maschinen, Bauwerke, Schriften und was es sonst auf dieser Welt alles gibt. Wenn er auch vor allem

die Farbe liebt und in Aquarell und Enkaustik weiter pflegt, so bietet ihm doch die Grafik keinerlei Schwierigkeiten.

Ganze Truben voll meisterlicher Skizzen und Zeichnungen hat er im Rahmen der Entrümpelungsaktion einfach als Altpapier fortgegeben, nur weil er sie bei sich nicht mehr unterbringen konnte. Er fühlt keinerlei Reue über diese Entrümpelung, aus der wir rein zufällig ein paar Blätter retten konnten. Sein Fleiß wird diese Truben wieder mit Bestemem auffüllen, auf seinem Gäuschen im Gebirge. Was wollen Sie denn mit dem Zeug, meinte er. Davon mache ich zwei Duzend an einem Vormittag.

Am liebsten ist Max Cordier auf dem Lande, bei Bauern, Pferden und Kühen. Er hat auch eine sehr lebendige, einfache und humoristische Art, menschliche Handlungen darzustellen. Seine Gesichter und Bewegungen haben Ausdruck, niemals malt er Aktstudien, die nicht in Gesicht und Gebärde lebendig sind. Außer in Fresken an Landhäusern tobt er sein künstlerisches Temperament in Aquarellen aus, von denen hier einige gezeigt werden. Die unbekümmerte Fröhlichkeit, die aus seinen Werken spricht, ist ein Spiegel des ganzen Menschen, der bei seiner Arbeit pfeift.



Aquarell

Cordier

## Der Rächer

Von Karl Paulitsch

So ist es also richtig, Marchese, daß Ihr dem Spiel entzagt habt und Euch mit dem Glück in der Liebe allein begnügen wollt?

„Ich rühre weder Karten noch Würfel mehr an.“

„Und seit wann, mein Bestzer?“

„Es sind jetzt drei Wochen her, daß ich —“

„Dah! Das ist nichts!“

Es war zu Neapel gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. In einer heißen Sommernacht saßen einige Edelleute im Garten eines Kaffeehauses, tranken Sorbet und sprachen gerade über des Marchese Torreana, eines bekannten Lebemanns und Spielers, merkwürdiges Gelübde, das sie in höchste Verwunderung versetzt hatte.

„Dah!“, sagte ich, „ich kenne das. Glaubt mir, Marchese, die Spielleidenschaft ist treuer als die Kettenartigste Geliebte. Wollen wir wetten, daß Ihr mich in längstens acht Tagen wieder zu einem Spielchen einladet?“

„Ich wette nicht mehr.“

„Per bacco, dann muß man Euch in Palermo das drunten vertauscht haben.“

„Ja, ich bin tatsächlich ein anderer geworden. Aber ich sehe schon, Freunde, ich bin auch meine Geschichte schuldig.“

Und während der Cameriere neue Gläser brachte, begann der Marchese zu erzählen:

„Ihr wißt, daß ich vor einigen Wochen nach Palermo ging, um dort ein paar halbvierjährige Geldforderungen meines Vaters einzutreiben. Aber es scheint, daß

die Rolle eines Gläubigers mir nun einmal nicht liegt. Meine Schuldner lachten mir geradezu ins Gesicht und wenig hätte gefehlt, so wäre ich als Betrüger ins Gefängnis gewandert. Einen von meines Vaters Schuldnern, in dessen Anständigkeit ich das meiste Vertrauen gesetzt hatte, den Conte Wardone, traf ich leider nicht mehr am Leben; sein einziger Sohn hatte sich bereits in das Erbe gesetzt und vergebend es mit seinen Maitressen. Nun, das ging mich nichts an, habe ich es doch selbst nicht anders gemacht. Aber daß der junge Frederigo mir eine Quittung mit meines Vaters Unterschrift vor die Nase hielt, von der ich schwören konnte, daß sie gefälscht war, das war eine schlimmere Sache —

Der Conte war ein noch junger und auffallend schöner Mann von hoher, ausgezeichneter Gestalt. Und doch war etwas in seinem Wesen, das abstieß, ja anwiderte wie der Anblick einer schönen, aber giftigen Schlange. Besonders wenn er lachte und dabei in einer ganz eigenen Weise die Oberlippe über die blendend weißen Zähne hinaufschob, stieg es wie Haß gegen ihn in mir auf. Es war mir, als stünde ich meinem Todfeind gegenüber und als würde er mir für den unverkämpften Lohn, mit dem er meine Forderung abwieh, noch Rede und Antwort geben müssen.

Und meine Ahnung sollte mich nicht betrügen. Ich traf den Conte im Spielhause wieder und da kam mir der Gedanke, ihm mit den Karten abzufragen, was er mir mit Betrug und Fälschung vorenthalten hatte. Ich zwang mich also, höflich zu ihm zu sein, und lud ihn zu einem Spielchen ein. Er aber lachte mir ins Gesicht und schlug mir vertraulich auf die Schulter. „Ich glaube Euch zu verstehen, Marchese“, sagte er mit unerschämter Miene, „aber ich gebe Euch keinen Korb. Laßt sehen, wer von uns des anderen Meister wird.“ Und er zog umständlich und geräuschvoll eine reichlich gefüllte Geldbörse aus seiner Tasche. „In diesem Beutel“, jubte er mit spitzigem Lächeln fort, „sind 5000 Taler, genau soviel, wie Eures Vaters Schuldforderung betrug. Ist Euch das Glück vergoßen, Marchese, so kommt Ihr vielleicht noch einmal zu Eurem Gelde —“

War es, weil ich an ihm wirklich einen Meister in diesen Spielen fand oder weil mich der Haß gegen diesen Partner zu ersticken drohte — genug, ich hatte in kaum einer Stunde meine ganze Barschaft an ihm verloren. Mein Blut kochte, in meinem Kopfe braute es und mein Gesicht glühte wie im Fieber.

„Ihr seid doch nicht schon auf dem Trocknen, Marchese? Das hieß die Flinten allzurast ins Korn werfen. Ich sehe noch einen schönen Ring an Eurer Hand, wolt Ihr ihn nicht gegen meine 5000 Taler setzen?“

Was damals in mir vorging, kann ich

heute nicht mehr sagen. Der King war wohl das Doppelte dieser Summe wert und er war ein Andenken an eine mir sehr teure Person. Ich hatte geschworen, mich nie von ihm zu trennen. Und doch zog ich jetzt wie ein Willenloser ihn vom Finger. — Muß ich noch sagen, daß mein Feind das Spiel abermals gewann? Bedächtigt steckte er sich den King an den Finger und ließ seine Steine im Lichte der Wachskerzen aufglänzen. Für mich aber war jetzt der Augenblick gekommen, da ich entweder unter dem Schlingelächter des ganzen Saales abziehen oder mit einem Schimpfwort dem Verhassten die Karten ins Gesicht schleudern mußte. Und schon hatte ich mich, von Zorn und Wut übermannt, erhoben, um meine Absicht auszuführen — da legte sich eine Hand auf meine Schulter und zog mich wieder auf meinen Sitz herab. Und während sie zugleich eine Kanne Dukaten auf den Spielisch schob, flüsterte mir eine Stimme ins Ohr: „Seid ruhig, Marchese, und spielt mit meinem Gelde weiter! Wir teilen den Gewinn. Beherrscht Euch, Ihr werdet diesmal gewinnen.“

Ich hatte nicht viel Zeit, mich nach dem Sprecher umzusehen, und nicht nur zustimmend mit dem Kopfe. Denn nun begann ein Spiel, so heiß und erbittert, so schwankend zwischen Gewinn und Verlust, wie ich es in meinem Leben noch nie gespielt hatte. Es war kein Spiel mehr, es war ein Zweikampf auf Leben und Tod, der mit den Karten ausgefochten wurde; nachher, das wußte ich jeder von uns zweien, würden die Degen ihn beenden. Der dichte Kreis von atemlosen Zuschauern, der uns einschloß, mich und wankte nicht, bis der Schein der niedergebrannten Kerzen sich im Lichte des anbrechenden Tages verlor. Als es so weit war, hatte ich den King, die Börse mit den 5000 Talern und alles, was der Conte noch bei sich trug, gewonnen. Ich erhob mich, es war mir, als ob ich aus einem schrecklichen Traum erwachte. Da schlugen plötzlich die Worte „Falschspieler, Schuft!“ an mein Ohr und gleichzeitig verspürte ich einen heftigen Schlag im Gesicht. Tumult erhob sich, Menschen drängten sich zwischen mich und meinen Angreifer und trennten uns voneinander. Was dann geschah, rollte sich mit einer so unheimlichen Geschwindigkeit ab, daß ich fast nicht zur Besinnung kam. Die ganze Gesellschaft begab sich mit uns in den nahen Park, Sekundanten stellten sich auf und steckten den Kreis ab. In diesem Durcheinander aufgeregt schwanzender und deutender Menschen gewahrte ich wieder den Mann, mit dessen Gelde ich gespielt hatte, und fand erst jetzt Gelegenheit, ihn näher zu betrachten. Es war ein alter, sehr alter Mann mit schneeweißem Haar und in altmodischer Tracht, die heute kein Mensch mehr trägt; ein sonderbarer, ja unheimlicher Greis, fast wie ein Wesen, das nicht mehr auf die Erde

gehört. In seinen Gesichtszügen erinnerte er mich ein wenig an den Menschen, der jetzt mit dem Degen mir gegenüberstand.

Der Alte trat auf mich zu und sagte leise, aber in bestimmtem, fast befehlendem Tone: „Der Conte wird von Eurer Hand fallen. Wenn er am Boden liegt, fragt ihn, ob er in der Kirche San Gennaro neben seinem Vater begraben sein will.“ Ich hatte nicht mehr Zeit, nach der Bedeutung dieser Worte zu fragen, denn noch ehe man das Zeichen zum Kampfe gab, stürmte mein Feind mit Ungestüm auf mich ein und hatte sich im nächsten Augenblick meinen Degen mitten durch die Brust gerannt. Ich schauerte, als ich zum Sterbenden trat, um den Auftrag des geheimnisvollen Alten zu erfüllen. Als ich die Frage an den Conte trat, veränderten sich seine Züge fürchterlich, er stieß einen nicht menschlich zu nennenden Schrei aus und fiel dann tot zurück.

Der Rest meiner Geschichte ist schnell erzählt. Als man den Conte in der Gruft seines Vaters beisetzte, öffnete sich zufällig der Sarg, in dem der Alte lag, und da entdeckte man im Schädel des Toten einen dünnen Draht, den Mörderband vom Ohr ins Gehirn gestossen hatte. Die Behörde forschte weiter nach, zog den noch lebenden Diener des Verstorbenen gefänglich ein und dieser gestand, daß mit seiner Deihilfe der eigene Sohn den Vater mit

dem Draht ums Leben gebracht, um früher in den Besitz des Erbes zu kommen.“

„Und wer war jener Alte im Spielhaus?“, fragten die Zuhörer wie aus einem Munde.

„Ich weiß es nicht. Als ich bei der Behörde meine Geschichte mit dem geheimnisvollen Alten zu Protokoll gab, verstand man mich nicht und glaubte, daß ich im Fieber oder im Wahnsinn spräche. Denn weder im Spielhause noch beim Zweikampfe, noch sonst wo in Palermo hatte jemand einen alten Mann, wie ich ihn beschrieb, gesehen. Auch mir war er gleich nach dem Kampfe wie ein Phantom verschwunden. Sobald ich kamte, reiste ich von Palermo ab — und damit, meine Freunde, habt Ihr die Geschichte, warum ich nicht mehr spiele, gehört.“

## Kindermum

Die Kinder sitzen im kleinen Kreis beisammen und geben sich Rätsel auf, während Mutti zur Tür hereinkommt.

Zänschen: „Mutti muß auch Rätsel raten.“

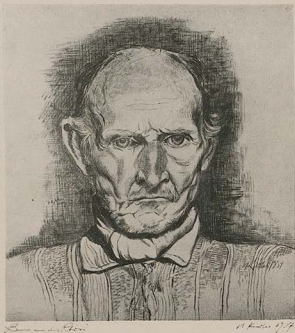
Anneliese: „Ach ja. Mutti, wer hat die Welt geschaffen?“

Mutti: „Das wird wohl der liebe Gott gewesen sein.“

Zänschen empört: „Du hast gehorcht.“



„Finden Sie nicht, daß meine Venus zu wenig anhat?“  
 „Im Gegenteil — zu viel! Da hätten Sie besser im Fasching den Modellball in der ‚Blüte‘ sehen sollen!“



## Besserer älterer Herr . . .

Von Wilhelmine Baltinejter

Als einer gewissen Tür, auf die die zivilisierte Menschheit — inobitisch, wie sie nun schon einmal ist — ein zwei Tullen zu schreiben pflegt, stieft Herr Phobus Navik hervor. Verächtlich gebobener Stimmung, weil sehr zufrieden mit dem Resultat, dessen Erzielung ihm seit zwei Tagen einige Sorge bereitete. Wie er so über den langen Hotelkorridor geht (er wohnt grundsätzlich nur im Hotel, um sich selbst sein Junggefellentum zu beweisen), im tadellosen Dreifing gown, eine Zeitung in der einen, eine frisch angebrannte Zigarette in der anderen Hand, muß man ihm einige Jugendlichkeit zugestehen. Ein Backfischlein, das ihn auf dem Hinweg sah, dreht sich erkümt um. Ist das derselbe Herr, der vorhin — Der Dreifing gown, grünlichwarz gestreift und aus schwerer Seide, ist der gleiche, aber der Herr — Vorhin war's doch ein grämlicher ällicher Herr von matter Haltung, nun ist es ein elastischer Herr in den allerbesten Jahren, einer von jenem Typ, mit dem die schönsten Frauen ausgehen, weil er, wenn auch Glagenanflug, so doch Solidität, Bankkonto und Erfahrungen hat. Backfischlein äugt. Ach ja, Männer sind schrecklich rätselhaft.

Phobus Navik steigt ins duftende lauwarme Bad, duscht nachher mit Vorzicht fast kalt (nur das rechte Knie spreizt er

dabei weg, denn dort sitzt ein ganz unangebrachter Rheumatismus). Und als Moonis entzieht er eine halbe Stunde später vor einer verrosteten Konditorei seinem taubengrauen Auto. Hinter einem der Konditoreisenster lugt schon wartend ein süßes Gesichtchen, dem er eindrucklich zulächelt, während er den Wagenschlag ver-sperrt.

„Komm ich sehr verspätet, Liebstes Bitte tausendmal um Verzeihung! Nicht böds sein! Ich Sportnarr habe mich beim Golf verspätet.“

Sie lächelt weich. Einen Mann in den besten Jahren mit Dankfonto erkümt man nicht. Wäre ein anderer zu spät gekommen, so hätte man ihm was recht Spitzes gesagt; aber hier erfüllt man Flug die nicht immer leichte Aufgabe, süßer als süß zu sein. Zwei Reihen Perlenzähne zeigen. Traurigkeit (vom langen Warten) in einem, warmes Locken im anderen Auge, so reicht man ihm eine patzweiche Hand, deren Innenfläche man für alle Fälle auch parfümiert hat.

„Unwiderrstehliche Augen! Immer neue Augen! Gaben Sie eigentlich ein Zauber-mittel, damit diese reizenden Augen immer bedörender werden?“

„Ich sehe Sie nur an . . .“, haucht sie berechnend.

Sein laues Bad zu Hause war ent-

schieden am Platz, ihm ist angenehm jugendlich warm. Oder macht's das Fludum dieser entzückenden kleinen Person?

Während er wäherisch Moskka und Likör bestellt, guckt sie auf seinen seitwärts gewandten Kopf. Wozu nimmt er sich die Mühe, seine Mondglage täglich mit fünfzig bis sechzig Haaren zu ver-kämmen: Männer sagen immer, wir sind eitel! Tschmal eitel sind sie! Etwas große Ohren — alte Ohren — hat er. Der Bugi hat so liebe hundsjunge, weiche Ohren, in die man mit Wonne beißen konnte, aber dem da würde ich nie ins Ohr-läppchen beißen. Doch sonst ist er nett und scharmant und nicht zu herrschsüchtig, ältere Herren sind gewöhnlich herrschsüchtig und verlangen, daß man „anpassungs-fähig“ sei; das heißt, ihren langweiligen Launen immer ein schmelzendes Lächeln bereithalten. Der Bugi war mir lieber mit samt seiner Kauflust und seiner manch-mal tollen Dudenhaftigkeit und seiner ewigen Eifersucht. Aber jetzt hat er sich aus dem Staub gemacht und will trainieren, und da störe ich. Möchte wissen, wiefo ich ihn störe: „Schon, daß du über-haupt auf der Welt bist, stört beim Trainieren. Du duftest, und du schminkst die den Cupidobogen der Oberlippe so aufreizend scharf, daß man immerzu hinsehen muß. Kurz, du lenkst einen ab. Und ein erstere Sportmann . . .“ — „Schweig doch endlich, dummes Bugi! Ich verspreche dir, nicht zu duften und mir keinen Cupidobogen anzumalen . . .“ Aber was haben alle treu-herzigen Versprechungen genügt! Eines Tages kam nicht er, sondern ein Brief: „In acht bis zehn Wochen Wiedersehen.“ Da kann er aber lang warten! Soll sie acht bis zehn Wochen die Penelope spielen und sich vielleicht mit einem langweiligen Teppich abgeben, statt mit dem wirklichen Leben! Acht Wochen sind viel im Leben einer Frau, wo man uns doch schon ab dreißig vorhält, so ganz frisch und jung seien wir nicht mehr. Das versteht der Bugi eben nicht. Der Bugi hat Muskeln und das Gehirn ist seine schwächste Seite. Ach, er war ein so angenehmer Mensch, der Bugi. Sie seufzt.

„Nein, ich habe nicht geseufzt, Herr Navik. Schweigfäm in ich! Kommt Ihnen bloß so vor. Noch ein Daiser! Keine schlechte Idee. Und Sie naschen gar nicht!“

„Ich nasche lieber das . . .“ Er nimmt sich eine ihrer Hände und verkrüßt sich ins samtweiche Handtellerchen.

Melancholisch schaut sie zur Seite und läßt es sich gefallen. Bugi war nicht so tadellos raffiert, bei ihm stach man sich immer. Aber tausendmal süßer war es wenn er einem so die Hand küßte. Immerhin, der Bier ist ein netter älterer Herr. Man wird sich gewöhnen.

„O ja, ich gehe sehr gern ins Kino.“ Man macht keine Schwierigkeiten, das können Männer nicht leiden. Und wenn man sehr sanft und nachgiebig und dabei gegebenenfalls temperamenvoll ist, bei-



rater er vielleicht, und man kann dem Bugi dann zeigen, daß man sich einen Kaperte mit Auto und drei Keisen im Jahr und einem Breitschwanzmantel und Siebenzimmerwohnung.

„Kindechen, Sie machen jetzt so müde Augen. Also hören Sie gut zu! Von morgen an wird nicht mehr ins Geschäft gegangen. Kleine Mädels gehören in ein gemütliches Heim, wo man sie verlobt, nicht in ein aufreibendes Modengeschäft, wo sie häßlichen Frauen teure Toiletten einreden müssen. Wie viele Stunden waren Sie denn heute auf den Beinen?“

„Von acht bis halb eins und von zwei bis halb sieben.“

„Jetzt sind Sie zwanzig, liebes Kind, aber in ein paar Jahren haben Sie von diesem schrecklichen Beruf Senkfuß und Gemütsdepression. Wollen Sie immer so ein Leben führen?“

„Bestimmt nicht.“

„Nun also, ich habe einen Plan, mein Kind. Im Kino sage ich Ihnen, wie ich es mir denke. Kommen Sie!“

Kesigniert lächelnd (er sieht sie gerade nicht an, weil er zählt) freist sie die Handfläche über. Sie weiß seinen Plan vorher: Die Stellung aufgeben, er mietet eine kleine Luxuswohnung. Morgen sagt er schon da zu mir.

Wenn der Bugi sich draußen vor der Konditorei aufgestellt hätte, wenn er jetzt mit leinere troizigen Athletenstirn das stunde, wütenden Blicks. „Su mir geborß du!“ Wie ein Kind würde sie sich an ihm klammern und bei ihm bleiben. Aber kein Bugi steht draußen. Nur Herrn Staviks taubengrauer fabelhafter Wagen, in dem es kostbar nach feinen teuren Zigaretten riecht.

„Mädi wird ins Kino geführt“, sagt er überflüssigerweise. Wie bumm ältere Herren sich manchmal benehmen. Junge dürfen solchen Unsinn reden, ältere sollten lieber nicht neckisch tun.

Das Auto rollt. Da sitzt man nun drinnen in so einer Luxusklasse, hat es sich eigentlich immer schon brennend heiß gewünscht und ist nun doch nicht quatschfidel.

„Ich sehe einmal nach, ob ich eine bestimmte Loge, die ich will, noch bekomme“, sagt er und steigt aus.

Sie sitzt in dem feudalen schweren großen Wagen, den die Vorbeigehenden bewundernd ansehen und abschätzen. Wie viele Mädels, die draußen über die gedrangt volle Korsostraße gehen, beneiden sie jetzt. Sie sitzt drinnen wie ein Bild hinter Glas, und im Herzen rumort es. So viele Leute gehen vorbei, aber kein

Bugi. Liebling, ich seh'n' mich so nach dir! Bugi ist taub.

Wenn er eine „bestimmte“ Loge im Auge hat, wird er etwas vorhaben. Wahrscheinlich küßt er knutscht man dort ungeführt. Ich mag aber nicht. Vielleicht ist er eine Chance für mich, eine nie wiederkehrende. Trotzdem! Lieber Senkfuß und Gemütsdepression.

Ein Wagenschlag klappert auf und zu. Sie ist ausgeföhren, fortgelaufen, verschwunden.

## Druckfehler

Nur ungern entließ die Schriftleitung ihn aus ihren Furchtbarsten. War er doch einer ihrer fürchtbarsten Mitarbeiter (fruchtbarsten Mitarbeiter).

## Annonce

„Eine gut erhaltene Zahnbürste, fast wie neu, ist wegen zurückgegangener Verlobung billig abzugeben.“

## Liebe Jugend!

„Vater, ich brauch einen Sommermantel.“

„Wozu brauchst du einen Sommermantel? In meiner Jugend hatte man nur einen Mantel für Sommer und Winter, er unterschied sich nur durch die Gangart.“

## Die Sensation

Horns —, verwunderte sich die dicke Greislerin und stemmte ihre rumblichen Arme in die Hüften, „ham S' schon so was g'fegen?“

Die Hausmeisterin vom dreunddreißiger Haus stürzte zum Fenster.

„Is doch allerhand — na, wenn das seine Frau erlebt hätte!“

„Dd hätte sich schon g'freut“, sagte das kleine Dienstmädchen der Frau Hofrätin vom ersten Stock.

„G'freut“, höhnte die Hausmeisterin, „der Schlag hätt sie troffen, geschreckt hätte sie sich, des Kennan S' glauben!“

Die Greislerin deutelt noch immer den Kopf.

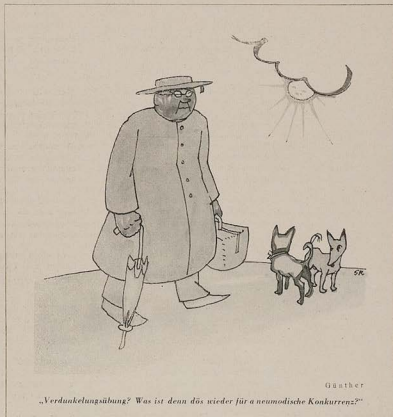
Sogar der kleine Bub von der Wäscherin im Nebenhaus schaut ein bißchen verwundert auf und fängt sich schließlich zu fürchten an. Hastig rennt er ins Gastoor.

„So was?“, verwundert sich auch der alte Dienstmann, der gerade feuchend seinen Koffer niedergestellt hat und trocknet sich die Stirne ab. „Die Welt, die wird immer verrückter!“

„Was ist denn los?“, freischt die bucklige Schneiderin vom ersten Stock, als sie die Menschenansammlung in der Gassen sieht, „is a Unglück geschehen?“

„Na, das grad net!“, ruft die Hausmeisterin noch immer erregt zurück, „aber stellns ihna vor, der Wajtelhuber is zu Haus gangen und hat Kanjch gehabt!“

©. K.



„Verdunkelungsübung? Was ist denn dös wieder für a neumodische Konkurrenz?“

Gaucher



Frühling

Edmund Steppes

## Der Ursprung des deutschen Rechts<sup>1)</sup>

Von Ziska Luise Dresler-Schember

Steuerlos treibt auf den Wogen  
Hin ein Boot, Dem Geiste des Rechtes  
Sich zu weihen, ausgezogen  
Sind die Richter des Geschlechtes.

Zwölf an Zahl, und heil'gem Schweigen  
Denken sie den Wunschgedanken:  
Forasizo<sup>2)</sup> woll' sich zeigen  
In der Wasserwüste Schwanken.

Wo der Malstrom wirbelnd walle!  
Forasizo hört die Bitte.  
„Dreizehn sind wir!“ beb't sich durch alle,  
„Baldur ist in uns'rer Mittel!“

Sturmwind wandelt sich in Stille.  
Ohne Ruder lenkt dem Lande  
Zu das Schiff der Götterwille  
Wie ein Schwan zum Inselstrande.

Er, dess' Leib aus Licht gewoben,  
Wirft die Silberaxt zur Erde:  
Daß hier Recht gesprochen werde,  
Rein ein Springquell quillt nach oben.

Mit den Zwölfen in der Runde  
Dann der Strahlende sitzt nieder.  
Seine Worte werden Lieder,  
Lehre strömt ihm aus dem Munde:

„Wenn des Zweifels Abgrundwellen  
Aufgewühlt den Wetterwinden  
Der Empörung sich gesellen,  
Ist Entscheidung nicht zu finden.

Unbewegt im Glanz der Klarheit  
Schwert und Waage hält der Richter;  
Schirmherr der verfolgten Wahrheit;  
Rächer für den Rechtsvernichter.“

Weißer wird das Lichtgefunkel  
Um des Scheingekrönten Sterne.  
Durch das abendliche Dunkel  
Blinkts wie Schnee von ferner Firne.

„Einer irrt. Nur was aus allen  
Sonder Gunst und sonder Grimme,  
Ohne Miß- und Wohlgefallen  
Spricht, ist des Gerichtes Stimme.“

Kreisend glimmt und glüht der Schimmer;  
Läßt bald da, bald dort sich nieder.  
Wechselnd so, vorwollt für immer  
Unsichtbar des Rechts Gebieter.

„Wo blieb Forasizo?“ Raunend  
Zählen Sie. Erkenntnisflammen  
Loh'n als Feuerkranz zusammen —  
Zwölf nur sind sie wieder. Staunend

Jeder sucht des Gottes-Züge  
In dem andern zu entdecken,  
Daß der die Erleuchtung trügo:  
Weisheit heißt: Vor sich erschrecken.

Wo sich zwölf im Kreis verbinden,  
Deren Urteil eins geworden,  
Ist Gerechtigkeit zu finden.  
Dies Gesetz gilt allerorten.

1) Nach einer altfriesischen Sage.

2) Der Vorsitzende, Beiname Baldurs als Vorsitzender des Gerichtes.

# Ein Blick in die Mode

Wer die große Frühjahrskollektion der Deutschen Meisterschule für Mode gesehen hat, der zweifelt nicht mehr daran, daß der Frühling da ist. Nur an Blumen feiert's im Revier; — er nimmt gepuzte Menschen dafür!

Alles in allem ist diese Mode sehr leicht: Eine Mode für Zeppeleinreisen sozusagen. Offenbar hat man die Eiszeitforscher dazu herangezogen, die uns weisen, daß es in Europa in den nächsten zwanzigtausend Jahren immer wärmer wird. Wichtig ist uns allein, daß schon dieser Sommer damit den Anfang macht.

Was die neuen Frühjahrs- und Sommermodelle vor allem auszeichnet, ist Farbe. Sehr jungmädchenhaft ist die Mode geworden mit ihren frischen Pastell-tönen. Im Frühjahr sind natürlich vor allem Kostüme und Mäntel zu beachten. Der Mantel ist gürtelbetont, leicht glöckig im Schnitt. Oft erscheint er mit losen Rücken; auch sieht man Reißverschlüsse.

Das Kostüm zeigt eine neue, anliegende, hüftlange Jackenform, mit Mittelreißschluß und hüftbetonter, abstehernder Blende. Das Kostüm wird ergänzt durch farbige, liebevoll gestaltete Blüschchen, die über dem Kock getragen werden. Die Süßbetonung zeigt sich auch in der neuartigen, kurzen Westen-jacke.

Auf dem Mantel erscheint häufiger ein capartiger Kragen. Pelze sieht man gelegentlich als Capes verarbeitet oder vereinzelt noch als Jagdbeute mit Klauen und Zähnen über beide Schultern getragen.

Für den Tag und Nachmittag findet das Complet besondere Beachtung. Für sportliche Zwecke dreiteilig (Mantel, Kock und Mäse), in eleganter Form zweiteilig, Kleid und Mantel. Hier lebt sich die neue Farbenbetonung in geschmackvollem Zusammenklängen aus. Meistens sind zwei verschiedene, aber nicht völlig gegensätzliche Farben vorherrschend. Auch das Material ist von reicher Vielseitigkeit. Man sieht auch kleine Taschen auf den Kleidern, die allerdings nicht in der Weise mißbraucht werden sollen wie beim Männeranzug, wo ein englischer Psychologe eine ganze Wissenschaft der Menschenkenntnis auf den Taschen-Inhalt aufgebaut hat. Dieser Mann forderte alle seine Taschen auf, vor seinen Augen alle ihre Früchte auszuliefern, und es kamen Dinge zutage, von denen selbst der Besizer kaum noch eine Ahnung hatte, so sehr waren sie im Dauerverfekt jener Wohnhöhlen des Männeranzuges verankert gewesen.

Rehren wir zurück zu den anmutigen,



ROSA

## Sprüche vom Wein

Der Wein erfreut des Menschen Herz,  
und die Freudigkeit ist die Mutter aller  
Tugenden.

(Goethe, Götz v. Berlichingen)

Der Wein erfreut des Menschen Herz,  
denn gab ihm Gott den Wein!

Auf, laßt bei Rebensaft und Scherz  
uns unsres Daseins freuen.

(Müchler, Trinklied 1796)

Heidnische Weisheit und christlicher Glaube  
sitzen in Eintracht beim Nektar der Traube.

(Ernst Moriz Arndt, 1803)

Eine kleine Erhebung durch Wein ist  
den Springern der Erfindung und dem  
Ausdruck günstig.

(Lichtenberg)

Ein König ist der Wein!

(Franz v. Kobell, 1839)

Das soll am Wein belobet sein:

Er trinkt am besten sich zu zweien.

(Emanuel Geibel, Juniuslieder 1848)

Der ist nicht wert des Weines, der ihn  
wie Wasser trinkt!

(Bodenstedt, Mirza Schaffy)

duftigen Frühjahrs- und Sommerkleidern der Frau. Am Tages- und Nachmittagskleid überrascht die auflockernde Silhouette durch Plissee aller Breiten. Der Erfindungsgabe sind keine Grenzen gesetzt, und die Einzelheiten überaus reich. Die weibliche Phantasie kann sich voll ausleben in Blütengarnituren und Jabots, aus Trefsen, Spigen, Batist und Tüll.

Sehr viel Tüll sogar! Keine Stickereien, Durchbrucharbeiten und Vorbüren geben eine weitere Bereicherung. Auch Boleros erscheinen auf anliegenden Kleidern.

Sind die Kleider schon phantasievoll, was sollen wir dann erst von den Hüten sagen? Auf ihnen sprießt und blüht es, daß man seine Freude haben kann. Blumen, Federn und andere duftige Gebilde schießen daraus hervor. Im allgemeinen sind die Hüte tellerartig glatt, so daß eine Stützkonstruktion erforderlich ist, damit sie überhaupt sitzen. Bänder unter dem Kinn sind beliebt. Zarte Anätze zum Chinesenhütchen und zur Schute, selbst zur Kapotte machen sich bemerkbar. Bei den tellerartigen Hüten ragt zum Ausgleich fast ein steiler Stift oder eine große Feder empor.

Bei den Abendkleidern spielen ebenfalls Farbenkontraste eine große Rolle. Der Rücken ist meistens frei. Tüllschieber, die hinten als Schleppe getragen werden, können jedoch als Schals über die Schulter geschlagen werden. Das vielfältige Material, der Kollektion, das beim Eröffnungs-gaue im Regina-Palasthotel gezeigt wurde, entstammt ausnahmslos der deutschen Textilindustrie, die Spigen und Pofamente aus der sächsischen Mode-Zubehör-Industrie, während die vielen Kleinigkeiten an Knöpfen, Schleifen, Gürteln usw. nach Entwürfen der Deutschen Meisterschule für Mode selbst hergestellt wurden.

Endlich wäre noch etwas über den kommenden Strandanzug zu sagen. Er wird vermutlich den Badeanzug am Strande noch mehr verdrängen. Durch seine Auflösung in Einzelteile ist er der vielseitigen Verwendung fähig, so daß man mit einem handgriff dreiviertel nackt oder elegant angezogen dahebt. Der kniefurze Kock hat die lange Kofe verdrängt. Nicht nur die Strandanzüge, sondern auch die Strandhüte sind zerlegbar und zerfallen in Stumpfen und Kand, die nach Bedarf einzeln aufgezogen werden. So können wir heute eine Dame im Strandanzug auseinandernehmen, wie ehemals das Spielzeug unserer Kinder-jahre.

Werner Leusmann

Maß-Schneiderei und Herrenausstatter  
Amiraplatz 3 neben Café Luitpold

# MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM



Bisheriger Inhalt: Barbara Bärner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Echnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschloft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunsthistoriker, der dem Glaspalaststreifen des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach vielerlei Erlebnissen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Ihre Schwester Gisela will die Theaterlaufbahn einschlagen.

## 10. Fortsetzung.

„Papa natürlich schon zu Bett?“, kam Gisela ins Zimmer, aber sie stunkte, als sie in das Gesicht ihrer Mutter sah. „Hast du etwa schon mit ihm gesprochen —?“

Mutter Herta erzählte den Verlauf der Unterredung. „Da, sag dich doch nicht auf, Gutes!“, bat Gisela, setzte sich ihr gegenüber und freichelte ihr die Hand. „Nur nicht die Finte ins Korn werfen!“, fuhr sie mit der ganzen Unbekümmertheit der Jugend fort, aber auch mit ihrem wunderbaren Gerechtigkeitssinn. „Schau, Papa meint es ja gut von seinem Standpunkt aus. Er lebt eben in einer kleinbürgerlichen Welt. Wenn er erst mal zu hören bekommt, was ich kann und leiste, wird er seine Ansicht schon ändern. Und dann — weißt du — wir schicken ihn oft ins Theater zu guten Dramen und Schauspielen, damit er meine Arbeit nicht für „Teufelszeug“ hält, sondern sieht, daß die Schauspielkunst etwas Großes und Edles sein kann.“

Und Gisela begann ihre Ausbildung als Schauspielerin.

Seit diesem entscheidenden Tag in dem Zusammenleben der Eltern, an dem die Mutter etwas Wichtiges und Außerordentliches ohne den Wunsch und die Zustimmung des Gatten unternommen hatte, tat sich eine Kluft auf — verschieden von der bereits vorhandenen und unverwundeten — tiefer, gefährlicher, der sich nun auch der Mann bewußt war. Ein stiller Kampf hielt an. Wer würde siegen?

Indessen schien noch hier und da einmal die Sonne. Oft brachen die alte Liebe und Verehrung füreinander durch, und aus den düsteren Wolken, die ein unbarmherziges Schicksal zusammenzog, strahlte für kurze Zeit noch dann und wann goldenes Licht.

Die Angelegenheit selbst wurde kaum mit einer Silbe mehr erwähnt. Gisela bekam jeden Ersten ihr Geld zugesprochen. Sie litt darunter, es annehmen zu müssen, weil es nicht von Herzen gegeben wurde.

Für Frau Herta begann nun eine Zeit, die an ihre Opferbereitschaft für die Kinder die größten Anforderungen stellte. Der Vater zahlte zwar das Stundengeld und erachtete so seine Pflicht Gisela gegenüber für erfüllt, teils, weil das Gehalt ein Mehr nicht zuließ, teils, weil er keine Neigung verspürte, ihr den verhassten Beruf zu erleichtern. Aber damit war es nun freilich bei dem Kinde nicht getan. Unter der Hand ein neues Kleid, Taschengeld für den Friseur, für den Besuch eines Theaters, oder Kinostückes, all das sparte sich die Mutter mühsam vom Wirtschaftsgeld ab.

Kam Barbara in die Ferien, so sah sie wohl, welche Entbehrungen man sich zu Hause auferlegte, und litt darunter. Wenn sie nur erst mit dem Studium fertig wäre! Sie arbeitete angestrengt und stand kaum von den Büchern auf. Nur in den Morgenstunden half sie im Haushalt; denn die Mutter versorgte in selbstloser Hingabe alle Arbeiten allein. Sogar das Wäschewaschen besorgte sie seit einiger Zeit selbst. Ungeachtet ihrer Freude an schönen Kleidern, ging sie immer überaus schlicht angezogen. Auch gab sie um Kosten zu vermeiden, jede Geselligkeit auf. Indessen dünkte sie sich unsagbar reich belohnt, wenn Gisela ihr abends aus Schauspielen vortrug, oder sie Zukunftspläne schmiedete. Die ganze Schönheit der Erde wollte die Tochter ihr später zeigen.

Die Unterhaltung brach oft jäb ab, wenn der Vater ins Zimmer kam. Was hätte er in seiner Welt der Arbeit und des Alltags auch mit den romantischen Ideen anfangen können und den Schloßern, die Frau und Kind auf dem Monde bauten!

In dieser Zeit half dem pflichtstreuen Beamten Bärner aber gerade die Arbeit über die immer größer werdende Einsamkeit hinweg. Tag für Tag stand er morgens um sechs Uhr auf. Er wärmte sich den bereitgestellten Kaffee auf und saß allein am Frühstückstisch. Der Weg zum Büro führte ihn durch eine der Hauptverkehrsstraßen, wo weber Baum noch Strauch Auge und Herz erfreuten. Bis gegen drei Uhr dauerte der Dienst. Wenn Bärner dann heim kam, fehlte ihm oft der rechte Appetit zum Mittagessen, und er machte seiner Frau des öfteren unbedachte Vorwürfe, daß sie nicht mehr mit der gleichen Sorgfalt und Liebe kochte wie früher. Und wie hatte er sonst ihre Kochkunst gelobt!

Nach Tisch folgte die Haupthandlung des Tages: das Nachmittags-schlafen. Aber auch da ließen ihn die Sorgen immer seltener zum rechten Ruhe und Erholung kommen. Wenn er aufstand, beklagte er sich, falls der Kaffee nicht bereit stand. War hingegen der Tisch gedeckt, so meinte er, heute wäre es nicht nötig gewesen; es sei eben schon zu spät zum Wespere. Ein ausgedehnter Spaziergang schloß sich an, ganz gleich, ob die Sonne schien oder es stürmte und regnete. Pünktlich um zehn Uhr ging er zu Bett.

Er war eine verschlossene und grüblerische Natur. Es war ihm nicht gegeben, viele Worte zu machen. Aber er besaß die besten Charaktereigenschaften, die ein Mensch haben kann: er war überaus zuverlässig, gütig und treuherzig. Nie dachte er an sich; nie gab er einen halben Pfennig für sein eigenes Vergnügen aus.

Das höchste Glück auf Erden hatte er sich von der Ehe mit Herta versprochen. Gegen den Willen der Eltern hatte er sie in noch sehr jungen Jahren als ein armes Mädchen geheiratet, das er über alles liebte und bewunderte. Erst sehr spät kam ihm zum Bewußtsein, daß aus dieser Liebesheirat auf Grund einer völlig verschiedenen geistigen Veranlagung der Gatten eine auf gegenseitiger Achtung und Wertschätzung beruhende Ehe geworden war, die keinem der beiden Partner letzte Befriedigung brachte, weil sie nie zu einer Verschmelzung der Seelen führen konnte.

Barbara war nun wieder in Göttingen. Aber die rechte Freude am Studium, dem sie sich mit noch größerem Eifer hingab, wollte nicht wiederkehren. Zu oft weillen ihre Gedanken in einer strahlenderen Welt, und ihre Phantasie gaultete ihr belle Dauten, Marmorgruppen, wolkenlosen blauen Himmel und schneebedeckte Gipfel im Mondlicht vor.

Indessen gelangte aus dem Süden keine Postfach zu ihr. Die Bäume standen in Blüte, die alten, verwilderten Gärten erlebten das immer neu beglückende Wunder des Frühlings, in den Anlagen schlugen die Nachtigallen, — in der Dunkelheit wanderte die Sehnsucht über das Land.

Der Mai ging dahin, ohne daß Florian ihr ein Zeichen der Erinnerung gesandt hatte. Der Juni kam; das Auge trank sich satt am

hellen Grün des Frühommers, das noch frisch und unberührt war von Sonnenglut und Staub. In blauer Jacke und weißer Hefe, freundlich dreinblickend, kam jeden Nachmittags gegen halb fünf der Briefträger den „Goldgraben“ daher. Barbara sah ihn vom Fenster aus, wenn sie am Schreibtisch arbeitete, aber an ihrem Daus ging er verüber. Der Juli brachte wunderbar warme Nächte. Von wanderte die Sehnsucht nicht mehr ruhelos und ziellos umher, sondern stand die ganze Nacht vor ihrem Fenster, dessen Flügel weit geöffnet waren: alle ihre Wünsche freilassen um Florian. Vom Oberattergarten schallte Müllt herab. Die Menschen tanzten im Freien. Barbara sah am Fenster, sah in die Unendlichkeit des Sternenhimmels und lebte von der Erinnerung.

In den ersten Wochen des neuen Semesters war sie morgens und nachmittags zur bestimmten Stunde an den Briefkasten gegangen, um nach Post zu schauen. Mit der Zeit hatte das nachgelassen. Sie redete sich ein, es läme eher Nachrichten, wenn sie nicht darauf rechnete. Inzwischen schaute sie, wenn sie aus dem Kolleg nach Hause kam, jedesmal hoffend und voller Erwartung nach dem kleinen Tisch auf dem dämmerigen Verplaz, wo die Wirtin die Post hinzulegen pflegte. Aber kein Lebenszeichen kam. Man fing Barbara an, sich damit zu trösten, Florian wolle erst zu Erlöse und Ruhe kommen, bevor er nach ihr verlangte. Aber nur kurze Zeit glückte es ihr, sich zu beschwichtigen. Dann fühlte sie sich wieder ganz elend vor Angst, daß er nie wieder nach ihr fragen würde. Allmählich hörte auch dieser Zustand der Ungewißheit auf. Langsam schwand die letzte Hoffnung, die selbst die geringsten Ausblicke begleitete, und wiew der Erkenntnis: es war zu Ende. Auch das letzte Zweifel war ihr nun genommen, das in seiner Qual doch noch etwas Verhoffendes gehabt hatte.

Es blieb Barbara nun nichts weiter übrig, als sich ernstlich von der Vergangenheit frei zu machen. Ihre Zeit war angefüllt bis zur letzten Minute. Träumereien hatten keinen Raum mehr. Bis Mittag sah sie im Hörsaal. Nach Tisch machte sie einen ausgedehnten Spaziergang zum Hainberg oder über den Wall. Dann arbeitete sie dabei, im Seminar oder in der Bibliothek. An den Abenden war sie oft ganz allein im Haus. Um nicht ins Grübeln zu kommen, las sie Romane und Dramen, machte sich Inhaltsangaben oft bis spät in die Nacht hinein. Doch war sie jung und kräftig und konnte ihre Gesundheit anspannen.

An einem späten Novembertag erhielt Barbara aber dann doch eine Nachricht von Florian. Gegen sechs Uhr nachmittags kam sie aus der Bibliothek. Den Tag über hatte es geregnet. Kahl ragten die Räume in die schnell zunehmende Dunkelheit. In den schwarz-grünen Wasserpfützen spiegelte sich das trübe Licht der Laternen. Langsam, schon ein wenig müde, stieg sie die dunklen Stufen in dem spärlich erleuchteten Treppenhause hinauf, ließ die schwere Büchermappe auf den Tisch im Vorplaz sinken — eine Karte — die Schrift des Bildhauers.

Barbara war auf dem Wege gewesen, Frieden in der Arbeit zu finden. Warum dürfte sie ihre mühselig gewonnene Ruhe nicht behalten? Jähernd nur griff sie nach der Karte wie nach einem Gegenstand, von dem man nicht weiß, ob man sich nicht an ihm veranlassen: eine Ansicht von Wien — Grise — fern — kühl — und dann grammatische und orthographische Fehler — keine Interpunktion!

Sie zerriß die Karte und warf sie in den Papierkorb.

#### Sommer in London!

Eingekleidet in die Masse von Arbeitern, Verkäuferinnen, Büroangestellten und Stenotypistinnen, fuhr Barbara jeden Morgen um dieselbe Zeit aus dem Norden der Stadt ins Zentrum hinein.

Zwischen Wissenschaftlern aller Nationen arbeitete sie im Britischen Museum in einem der größten Lesefäle der Erde. In mühevoller Kleinarbeit stellte sie die Unterlagen für die Dissertation zusammen. Die Menschen eines vergangenen Jahrhunderts erkundete ihr zu neuem Leben. Nicht nur mit paar allgemeinen Begriffen wurde deren Lebensführung abgetan, nicht nur in den geschichtlich wichtigen Teil des Lebens bedeutender Persönlichkeiten bekam sie einen Einblick, wie es bislang der Fall war, nein, die längst verbliebenen Gesalten offenbarten ihr privatestes Fühlen und Denken. Von so manchem konnte sie jeden Winkel seines Herzens, sah ihn in diesem oder jenem Gewand mit allen Einzelheiten bis zu der bunten Feder an seinem

Hut und dem kostbaren Gold- und Steinschmuck. Es war geradezu eine Totenbeschwörung. Sie sprach mit ihnen, sie liebte und haßte mit ihnen, sie lebte in ihnen und vergaß sich selbst. Sogar in den Museen, wenn sie in dem kleinen Teerraum das belebende Geträufel zu sich nahm und danach durch die weiten Räume der Ägypter schritt oder die Schönheit der griechischen Kunst auf sich wirken ließ, fand sie nicht zurück zu ihrem eigenen Ich, zu ihrem persönlichen Leben, zu ihrem Schicksal. Keine Erinnerung wälzte sie mehr, keine befehlende Hoffnung auf die Zukunft lodete sie.

Es verging ein kurzer Sommer.

Kühl und regnerisch kam der August. Aber was merkte man in London schon viel vom Wetter, vom Himmel, vom Sonnenschein! Vielleicht gibt es dann in der Heimat noch einige sonnige und warme Spätsommertage!

Endlich ein freierer Ausblick! Barbara atmete auf, als sie an der Westminster-Station aus der Untergrundbahn stieg, um die Tate-Galerie zu besuchen. Nicht immer gegen Häuser rennen und in dem Steinmeer vergeblich nach einem Ausfluchplatz suchen!

Abendrot erlosch am Himmel und spiegelte sich in den grauen Wassern der Themse.

Die Bilder der Präraphaeliten, die sie in München im Völsbild kennen gelernt hatte, rüttelten sie seltsam wach. Wie weit hatte sie sich von ihrem Gefühlsleben entfernt!

Sie floh vor den Gestalten, stüchelte vor sich selbst in den angrenzenden Saal, aber nur, um ihr Herz vollends einer bereits totgegangenen Neigung zurückzugeben, um es alten Qualen auf neue auszuweichen. Sehnsucht flutete mit Allgewalt über sie:

Steinfiguren, Marmorplastiken, Wandreliefs! Was nahm ihr die Sinne so gefangen? — Sie blieb am Eingang des Saales stehen, fuhr mit der Hand über die Stein und suchte in der Erinnerung. Dann schloß sie die Augen: Ach, das Scharbare war es nicht allein! Dieser Geruch von feuchtem Ton, von Gips!

Sie schritt weiter. Der Raum wurde ja umgebaut! Hinter jenen großen Gipsabgüssen waren Plüschbänke in weißen Kitteln am Werk. Noch standen viele Marmorplastiken in der Mitte des Raumes: „Der Kuf“ und „Frühling des Lebens.“ Jährlich glitten Barbaras Hände über den weissen Marmor. Dann, als habe sie sich bei einer Sünde ertappt, wandte sie sich jäh ab. Warum das! Sie hatte sich in letzter Zeit dazu errogen, Kunstwerte zu betrachten, ohne gleichzeitig einen bitteren Beigeschmack zu empfinden. War sie nicht in den letzten Monaten täglich zwischen den Plastikern der Griechen und Römer, Babylonier und Assyrer einhergegangen, ohne an das kleine Atelier in der süddeutschen Kunststadt zu denken! Wie lange hatte sie das Werk „München“ nicht ausgesprochen, nicht gedacht! Und jetzt war es mit einmal wieder da! Jetzt lodete es wieder mit allem Zauber und war so lebendig und wirksam in ihrem Herzen wie nur je.

Unumflößlich stand die Gewißheit, daß es nie tot war. Es war nur gewaltsam verbannt und wartete bloß auf den Augenblick, da die Seele wieder über die Vernunft und über die Erziehung zur Entfaltung triumphieren würde. Und diese Befreiung von allem Zwang war seelen geschehen. Hier sprach nicht die Antike zu ihr, sondern modernste Schöpfungen. Um sie waren Gestalten, die Florians Werke verwandt waren.

Mit halb geschlossenen Augen ging sie weiter, und hinter der großen Steingruppe „Der Sieger“ barg sie das Gesicht in beide Hände und weinte lautlos.

Wie warmer Sommerregen Erquickung spendet dem ausgeörrten Land, haben die Tränen ihrer Seele Erlösung, und die Starre, die monatelang auf ihr gelegen, wich von ihrem Herzen.

Wie sie zu späterer Stunde als gewöhnlich in die abendlichen Straßen hinaustrat, war die Welt seltsam verwandelt. So hatte sie London nie gesehen: ein in rascher Bewegung sich stets veränderndes Lichtmeer. Heute war nichts Feindliches, Fremdes an der Miesensstadt; etwas Kaufmännisches, Ledendes, Glitzerndes! — Wie reich war die Welt, wie weit! Nicht ängstlich vor der Großstadt flüchten, nein, sich tragen lassen von ihrem Strom; alles sehen, alles lernen, die alte und neue Kultur dieses Landes — es war ihr, als säße sie London heute zum ersten Mal. Weit war die Welt; aber alle Straßen führten zurück zu Florian, zurück in die Heimat. (Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



**Nürnberger Bratwurstglöckl** am Dom  
Vorzügl. Bratsohen über offenem Feuer

**Café Perzel** am Marienpl.  
Bekannt gute Küche alle Tagesessungen

**Café Luitpold**  
Nachmittags u. abends Konzert

**Weinhaus KAKADU**  
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb



**Groß-Konditorei CAFÉ MACK**  
Rosenstraße 11

**Café Orlando di Lasso** am Platzl  
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

**Weinhaus Birk**, Kaufingerstr. 33  
1a Küche von früh bis abends  
**STIMMUNGS-SCHRAMMELTrio**

**Konditorei-Tages-Café Heid**  
Rudolfsstr. 17, gegenüber des Staatstheaters  
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Besucht die Vorstellungen der  
**„DACHAUER“** im „Platzl“  
gegenüber dem Hofbräuhaus

**Café Residenz**  
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

**Hotel Stadt Wien** am Hauptbfh.  
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen  
spielen täglich nachmittags und abends

Inserieren bringt Gewinn!

Vorzüglich  
und preiswert  
speisen Sie

in **GEISEL'S** neuen

**EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Fab



„Gegen das Urteil können Sie Berufung einlegen — Sie können aber auch darauf verzichten.“

„So — dann verzichte ich lieber auf das Urteil!“

Jeden Tag **Dralle** Birkenwasser  
Qualität Rasiercreme

Markensammler  
erh. inter. Nachr.  
kostenlos  
Markenmayer  
München, Biederstr. 41

**HEINLOTH & Co** KDT-  
GES.  
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.  
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**



Bezieher - Werber

oder

Werberinnen

an allen Plätzen

bei gutem Verdienst

gesucht.

Verlag der „Jugend“

München 26

Unzufrieden? Unzufrieden?  
Dann:

**KAFFEE HAG**

## Wettstreit

Drei Dichter rühmten sich ihrer Erfolge.  
„Jüngst dichtete ich“, sprach der erste,  
„ein Lied für eine vaterländische Feier.  
Oh, ihr hättet sehen sollen, wie mein  
Werk die Sänger hinreißt, wie die Begei-  
sterung aufflammte —.“

„Und ich“, fiel der zweite ein, „schenkte  
einer Hochzeitsgesellschaft einen Kantus.  
Aber sie sangen ihn nur halb. Die Ruh-  
rung übermannte sie.“

„Ich aber“, rief der dritte, „ich ver-  
faßte einen Sang, so wunderbar, so er-  
haben, so göttlich, daß sie ausriefen: Nein,  
dieses Lied darf nicht gesungen werden —  
es ist zu schön dazu —!“

## Liebe Jugend!

„Das ist doch merkwürdig, daß du so  
dunkel bist und deine Schwester so hell.“

„Nein, ich bin geboren, als meine Mut-  
ter ihre Haare noch nicht gebleicht hatte!“

## Sportsmädels

Desi: „Denk euch, Kinder, meine Groß-  
mutter erzählte mir gestern, daß die jun-  
gen Mädchen früher rot wurden, wenn  
ihnen die Männer vom Liebesleben  
sprachen.“

Susi: „Rot? Wie?o? Wurden die ganz  
rot, auch die süßen?“

Desi: „Das weiß ich nicht, da muß ich  
Omi noch einmal fragen.“

## Ich war Fall...!

VON H. W. BÜCKMAYER

Zeitung auf — schon leß' ich's klar,  
Daß ich Fall Soundsoviel war.  
In riesengroßer Photomontage  
Seh' ich mein Bild, als von 'nem Mann,  
Der ständig Tabak raucht zu Asche.

Seit ich als Fall werd' öffentlich behandelt  
Hat sich meinganzes Lebensbild verwandelt,  
Ich wurd' berühmt gleich über Nacht,  
Weil ich geraucht als wie ein Schlot  
Sah' ich's zu dieser Ehr' gebracht.

Daß ich sogar sei int'ressant,  
War mir bis dato unbekannt,  
Doch leß' ich's täglich aus den Briefen  
Von zarter Hand. Und früher war  
Ich nur ein Teil der: fernher liefern.

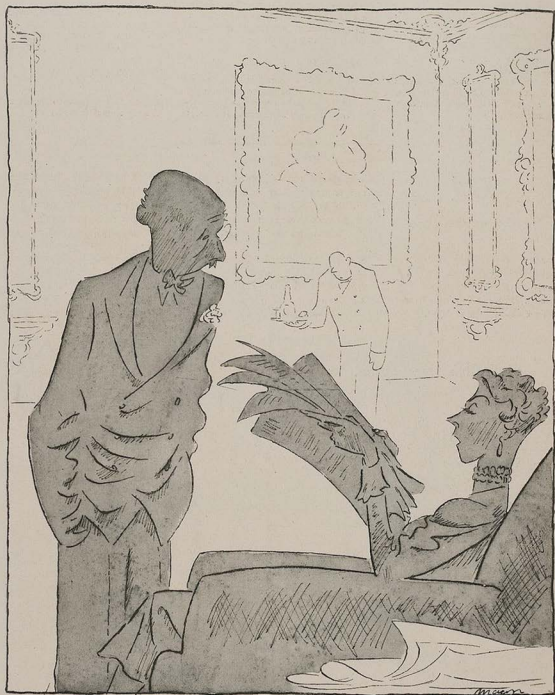
Ihr, die ihr noch ein „Fall“ nicht seid,  
Euch ruf' ich zu: Macht euch bereit!  
Seht zu, daß euer Seelenleben  
In Sachen Rauch-Nikotina  
Wird möglichst schnell bekannt gegeben.

Denn sieh, die Zeitung ruft dir zu:  
„Was für ein Fall, o Mensch, bist du?“  
Laß dich nicht bitten, gib's bekannt,  
Du hast dann auch, für jeden Zweck,  
Ein schönes Bild von dir zur Hand!

## Außerhalb Deutschlands geht die „Jugend“ an diese Plätze der Welt!



Werben Sie in der „Jugend“ — es ist Ihr Vorteil!



Maçon

Sie: „Joachim, da steht tatsächlich in der Zeitung, daß man jetzt ganz einfache Leute im Mittelmeer spazieren fährt.“

Er: „Dann ist man endlich so weit, daß man auch keine Mittelmeerreise mehr machen kann.“